



*Felix Fechenbach - die Geschichte eines Demokraten und politisch Verfolgten*

*Ausstellung im Landesarchiv NRW Abteilung OWL, Detmold 11.2.-31.3. 2016*

1. SCHWERPUNKT TAFEL **MERGENTHEIM: KINDHEIT UND JUGEND**. Mache dich mit der gesamten Ausstellung vertraut, indem du zunächst einmal alle Tafeln und Exponate durchgehst. Informiere dich nun genauer über Felix Fechenbachs Jugendzeit: a) Wo zeigen sich früh sein Engagement sowie sein eigenständiges Denken und Handeln? b) Was verweist auf spätere Aktivitäten?
2. SCHWERPUNKT TAFELN **MÜNCHEN MILITÄRDIENST** und **MÜNCHEN JANUARSTREIK**. Mache dich mit der gesamten Ausstellung vertraut, indem du zunächst einmal alle Tafeln und Exponate durchgehst. Konzentriere dich nun auf Fechenbachs Zeit in München, die Phase seines Militäreinsatzes und den Januar-Streik. a) Was mochte Fechenbach zu einer Teilnahme am Januar-Streik gebracht haben? b) Wie erklärst du dir den Inhalt des Feldpostbriefes? Und wie den Hinweis auf sein „Doppelleben“?
3. SCHWERPUNKT TAFEL **MÜNCHEN: POLITISCHE ARBEIT**. Mache dich mit der gesamten Ausstellung vertraut, indem du zunächst einmal alle Tafeln und Exponate durchgehst. Informiere dich nun genauer über Fechenbachs politische Arbeit in München. Wie engagierte er sich? Was lässt sich über seine politische Einstellung aus den Quellen ablesen?
4. SCHWERPUNKT TAFEL **HEIDELBERG-AUSSIG: HOCHZEIT UND FLUCHT**. Mache dich mit der gesamten Ausstellung vertraut, indem du zunächst einmal alle Tafeln und Exponate durchgehst. Informiere dich nun genauer über Fechenbachs Exilzeit. Was bestimmte dort seine Aktivitäten?
5. SCHWERPUNKT TAFELN **MÜNCHEN: POLITIK UND JOURNALISMUS** und **MÜNCHEN: DENUNZIATION & ANKLAGE**. Mache dich mit der gesamten Ausstellung vertraut, indem du zunächst einmal alle Tafeln und Exponate durchgehst. Informiere dich nun genauer über Fechenbachs politische Arbeit in München ab November 1920-1922. a) Welche beiden Lebensinhalte bestimmten ihn? b) Welche privaten Folgen zeigten sich? c) Wie wurde die Anklage wegen Landesverrats gegen Fechenbach begründet?
6. SCHWERPUNKTE TAFEL **EBRACH: IM ZUCHTHAUS** und **DER EISERNE KÄFIG**. Mache dich mit der gesamten Ausstellung vertraut, indem du zunächst einmal alle Tafeln und Exponate durchgehst. Entnimm dem Text der oben genannten Ausstellungstafeln nun Informationen zur Haftzeit Fechenbachs. Wenn Zeit bleibt, lies zusätzliche Passagen aus dem Originalband Felix Fechenbach: Im Haus der Freudlosen. Berlin: 1925.
7. SCHWERPUNKT TAFEL **BERLIN: REGENERATION & HOCHZEIT**. Mache dich mit der gesamten Ausstellung vertraut, indem du zunächst einmal alle Tafeln und Exponate durchgehst. Informiere dich nun genauer über Fechenbachs politische Arbeit in Berlin. a) Welche Aktivitäten führte er in Berlin aus. b) Welche Bedeutung hatte Berlin für sein privates Leben?
8. SCHWERPUNKT TAFELN **DETMOLD: PUBLIZIST & SOZIALDEMOKRAT** und **„NAZI-JÜSKEN“**. Mache dich mit der gesamten Ausstellung vertraut, indem du zunächst einmal alle Tafeln und Exponate durchgehst. Informiere dich nun genauer über Fechenbachs Zeit in Detmold. Konzentriere dich auf die Tafeln Detmold Publizist & Sozialdemokrat und „Nazi-Jüsken“. Welchen Betrag leistete Fechenbach als Redakteur des „Volksblattes“?
9. SCHWERPUNKT TAFEL **DETMOLD: REDEVERBOT & HETZE** und **DETMOLD: SCHUTZHAFT & TOD**. Mache dich mit der gesamten Ausstellung vertraut, indem du zunächst einmal alle Tafeln und Exponate durchgehst. Informiere dich nun über die letzte Phase in Detmold und in der Schutzhaft. a) Was bewog ihn, seine Familie in Sicherheit zu bringen, selbst jedoch in Lippe zu bleiben? b) Wie erklärst du dir die unerbittliche Haltung seiner Gegner gegenüber Fechenbach und den Mord an ihm?

10. SCHWERPUNKT **FILM:** Schauen Sie den Film zu Fechenbach an und notieren Sie wichtige Informationen und Interpretationen. Tauschen Sie sich mit den anderen Gruppen aus und vergleichen Sie mit deren Ergebnissen. Bilden Sie sich eine Meinung über die Bedeutung Fechenbachs für die Region und darüber hinaus.

### Materialien:

## M1 Fechenbachs Kindheit und Jugend

Geburt am 28.1.1894 in Bad Mergentheim. „Er war der zweitälteste von fünf Brüdern. Als erster wurde Siegbert 1892 ebenfalls in Mergentheim geboren. Nach Felix wurden Max, Moritz und Jakob aller Wahrscheinlichkeit nach in Würzburg geboren. Der Umzug nach Würzburg ging nach Angabe von Felix im Jahr seiner Geburt vonstatten.“

(...) Besuch der israelitischen Elementarschule und dann der Realschule, wobei Felix aber nicht recht vorwärts kommt. Die Eltern nehmen ihn vorzeitig, mit 13 Jahren, aus der Schule; aus wirtschaftlichen Gründen, so bei Dreyfus/ Mayer berichtet. Denn der Vater, ein frommer Jude, betrachtete die Backverbote am Sabbat und an den Feiertagen, „so dass er keine regelmäßigen Lieferungen übernehmen konnte. Die Söhne, sobald herangewachsen, mussten die Eltern unterstützen. (...) Es wird berichtet, dass Felix und besonders sein älterer Bruder Streiche machten.“

Die Empathiefähigkeit des jungen Fechenbach zeigte sich als seine liebste Spielgefährtin nach kurzer Krankheit starb und der Junge noch nach Jahren in Tränen ausgebrochen sei, wenn von dem Mädchen gesprochen wurde.

„Die wirtschaftlich schwierige Situation sehen die Autoren Dreyfus / Meyer in der Orthodoxie der Eltern begründet, während Victor sie eher in der sozialen Herkunft im jüdischen Proletariat sieht. In der Ursulinengasse, wo der Vater die einzige jüdische Bäckerei Würzburgs betreibt, habe Felix nichts als Armut kennengelernt. Die Armut bringt ihn auch um den Erfolg in der Schule. (...) Zum einen macht ihn das frühe Brötchenaustragen in einem weiten Stadtbezirk so müde, dass er sich im Unterricht nicht konzentrieren kann. Zum anderen verachten ihn seine jüdischen Klassenkameraden, Kinder reicherer Eltern, wegen dieser Arbeit. (...) Unauslöschlich müssen sich in ihn die Erinnerung an die vielen Schläge eingebrannt haben, die er von seinem Vater und seinen Lehrern bekam, und die er als „seelische Erniedrigung und tiefe Demütigung“ empfand. Fechenbach berichtet von einem Lehrer, der es geschafft habe, in der vierten Klasse seine Freude am Lernen zu wecken, so dass er zu einem der besseren Schüler wurde. Anders als im Bericht bei Dreyfus / Mayer gibt Fechenbach selbst an, er habe die Eltern veranlasst ihre Einwilligung zu geben, so dass er eine Lehre beginnen konnte.“

Dreyfus / Paul Mayer: Recht und Politik im Fall Fechenbach. Berlin 1925, Walther Victor: Das Felix Fechenbach-Buch Schweiz 1936 und Lebenslauf Fechenbachs vom 12.7.1918, in Schueler, Hermann: Auf der Flucht erschossen. Felix Fechenbach 1894-1933. Köln 1984, S. 16 ff.

## M2 Lehrzeit und Weggang nach Frankfurt

Fechenbach verbrachte seine Lehre in einer Würzburger Schuhwarengroßhandlung. „Das inzwischen verloren gegangene Zeugnis wird von Victor zitiert. Danach sind die Dienste Fechenbachs der Firma noch nach dem Lehrabschluss bis 1911 erhalten geblieben. Ihm wird bei Ausscheiden bescheinigt, sich als „stets ehrlich und fleißig“ erwiesen zu haben, so dass er „jedermann bestens empfohlen“ werden könne. (...) Von größerer Bedeutung wird sein Beitritt zum „Zentralverband der Handlungsgehilfen und –gehilfinnen Deutschlands“ zur freigewerkschaftlichen, also sozialdemokratischen Jugendbewegung. Sein gewerkschaftlich aktiver älterer Bruder zieht ihn nach, ebenfalls in die vor wenigen Jahren erst gegründete sozialdemokratische Jugendbewegung.(...)“

Noch 1911 ging Fechenbach, 17 Jahre jung, nach Frankfurt am Main, wo er eine Stelle in seiner Branche erhielt. Die Würzburger Verhältnisse waren ihm zu eng geworden. Er wollte in einer großen Stadt, (...) „auf eigenen Füßen stehen“ bekräftigte er in seinem Lebenslauf. Wirtschaftliche Gründe – das geschäftliche Unglück seines Vaters – hätten diesen Vorsatz in ihm gefestigt. Vater Noe hatte sein ganzes Vermögen verloren. Schon in Mergentheim? War das der Grund für den Wegzug der Familie? In seinem Beruf gab Felix nur eine Gastrolle in der ehemaligen Reichsstadt. Nach einer innerbetrieblichen Tarifaueinandersetzung wurde er gefeuert. Es ging um eine unbezahlte Verlängerung der Arbeitszeit. Felix hatte sich am weitesten vorgewagt. Seine Kollegen arrangierten sich hinter seinem Rücken mit dem Firmeninhaber.

Schueler, Hermann: Auf der Flucht erschossen. Felix Fechenbach 1894-1933. Köln 1984, S. 20 f.

### M 3 Fechenbach und seine Hinwendung zu Pazifismus und Revolution. Aus der Fachliteratur zum Ersten Weltkrieg:

Seit dem Frühsommer 1916 wurde der nationale Konsensus, der bislang mit nicht unerheblichen propagandistischen Mitteln aufrechterhalten worden war, zunehmend brüchig. Die sich schon im Winter 1915/16 bedrohlich verschlechternde Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und Gütern des täglichen Bedarfs drückte auf die Stimmung. Steigende Verlustzahlen kamen hinzu; bald hatte jede zweite Familie ein gefallenes Familienmitglied zu beklagen, und die ursprüngliche Idealisierung des Soldatentodes als eines Opfertodes für die Zukunft der deutschen Nation begann ihre Glaubwürdigkeit zu verlieren. (...)

Genau besehen hatte sich die Lage (auf dem Schlachtfeld) schon seit dem Spätsommer 1916 aufs Äußerste zugespitzt. Der Fehlschlag der Verdun-Offensive, mit welcher Falkenhayn<sup>1</sup> die französischen Armeen ausbluten und Frankreich somit auf die Knie zwingen wollte, musste im Herbst 1916 nach hohen Verlusten auf beiden Seiten - die Deutschen verloren über 300.000 Mann, kaum weniger als die Franzosen - abgebrochen werden. Die im Sommer begonnene Somme-Offensive der Alliierten entwickelte sich zu einer mörderischen Schlacht von bislang unbekanntem Ausmaß. Sie wurde erst im November 1916, nachdem über eine Million Menschen in den einander folgenden Offensiven und Gegenoffensiven ihr Leben gelassen hatten bzw. verwundet worden waren, endgültig eingestellt. Hier entwickelte sich eine neue Art von Kriegsführung, die mit den herkömmlichen Formen des Kampfes schlechterdings nichts mehr gemein hatte. Die Erfahrung, dass persönliche Leistung und Tapferkeit unter den Bedingungen des vom Artilleriefeuer immer wieder umgepflügten und sich zeitweilig in Schlammwüsten verwandelnden Kampffeldes nichts auszurichten vermochten, die Soldaten hingegen auf weiten Strecken passiv dem anonymen Feuerwirbel des mechanisierten Krieges ausgesetzt waren, hatte eine traumatische Wirkung auf die Truppen. (...) Die mörderischen Materialschlachten an der Westfront, die Woche für Woche Zehntausende das Leben kosteten und Nordfrankreich in eine trostlose Mondlandschaft verwandelten, ließen immer weniger einen Sinn des Krieges erkennen; dieser hatte sich in eine blinde Maschinerie der Menschenzerstörung verwandelt, die sich gleichsam selbstständig gemacht hatte. (...)

Die Versorgungslage der breiten Massen war sowieso schon seit geraumer Zeit äußerst angespannt, und im „Steckrübenwinter“ 1916/17 hatten sich zeitweilig dramatische Engpässe in der Ernährung der Bevölkerung in den Großstädten eingestellt, die auch mit öffentlichen Suppenküchen und sonstigen Notmaßnahmen nicht behoben werden konnten. Blanker Hunger ging um und außerdem herrschte bittere Kälte, zumal angesichts einer völlig unzulänglichen Kohlenversorgung. (...)

In den städtischen Zentren kam es bereits im Winter 1915 und dann insbesondere im Winter 1916/17 zu massiven Protestaktionen gegen die unzulängliche Lebensmittelversorgung, die sich nicht selten zu regelrechten Hungerkrawallen auswuchsen und mit polizeilicher Gewalt unterdrückt werden mussten.

Hirschfeld, G. / Krumeich, G. / Renz, I.: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 2009, S. 19 ff.

### M 4 Die Realität des Krieges- Archivmaterial aus dem Landesarchiv NRW Abteilung OWL



Foto: LAV NRW OWL D 72 Gerhard von Donop Nr. 12

Gaskrieg. Mit dem massenhaften Einsatz von giftigen Chlorgasen am 22. April 1915 bei Ypern eröffneten die Deutschen ein neues Kapitel in der Geschichte der Kriegsführung. Es war die Geburtsstunde von modernen Massenvernichtungswaffen die Krieg und Frieden im 20. Jahrhundert entscheidend geprägt haben. (...) Die Chlorwolke löste bei den ungeschützten und mental auf diese Art von Krieg nicht eingestellten französischen Truppen eine Panik aus. Die Zahl der Toten wurde auf bis zu 5.000 angegeben, heute schätzt man die Opfer auf bis zu 1.200 Tote

<sup>1</sup> **Erich von Falkenhayn**: preuß. General, Kriegsminister 1914, August 1914 Nachfolger Generalstabschef von Moltke; Scheitern seiner Strategie um Verdun, 1916 durch Ludendorff und Hindenburg ersetzt, aber Kommando über 9. Armee. (1861-1922)

und 3.000 Verwundete. (...) Am 25. September eröffneten die Briten die erste alliierte Offensive im Gaskrieg bei Loos. Auf 5 km Breite wurde eine Chlorgaswolke erzeugt. (...) Bis 1918 wurden insgesamt 408 Operationen mit flüssigen Gasen (Chlor und Phosgen) durchgeführt (...) Zuletzt benutzte man wegen der Fortschritte bei Atemschutz (Gasmasken) das Verfahren nur noch zur Demoralisierung des Gegners. (...) Insgesamt wurden im Weltkrieg von allen Kriegsparteien ca. 112.000 t Gas eingesetzt. Auf Deutschland entfiel fast die Hälfte dieser Menge (52.000 t). Mit dem Fortschreiten des Krieges steigerte sich auch der Einsatz von Gas. Machten chemische Substanzen 1915 lediglich vier Prozent der Gesamtmunition aus, so erhöhte sich der Anteil 1917/18 auf über 30 %. Der Einsatz blieb auf den Frontbereich beschränkt. Von einem strategischen Einsatz durch Bombenflugzeuge und Zeppeline gegen die feindliche Zivilbevölkerung schreckten die kriegsführenden Mächte zurück.

Auf den westlichen Kriegsschauplätzen sind nach zuverlässigen Schätzungen rund 3,4 % der Kriegsoffer auf den Einsatz von Gas zurückzuführen (rd. 500.000 Verletzte und 20.000 Tote).

Hirschfeld, G. / Krumeich, G. / Renz, I.: Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn 2009, S. 519 ff.

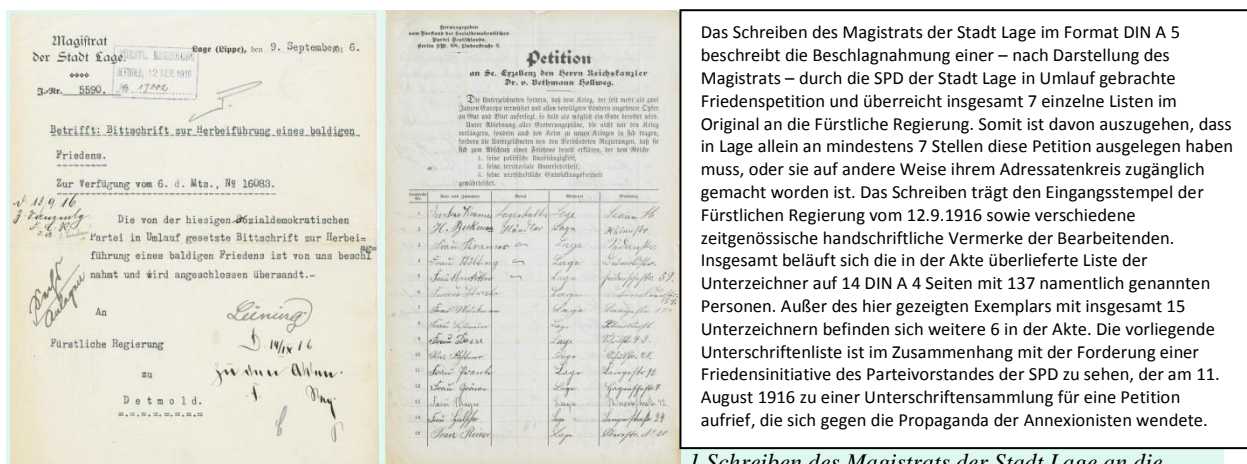


Fotos: LAV NRW OWL D 72 Gerhard von Donop Nr. 4, S. 86 (vorgeheftete Fotos) Foto vom 4. 7. 1915 von einem Schützengraben in der Nähe von Verdun (von Donop)

Beispiele ausgewählter Zitate aus dem Bestand Gerhard von Donop:

„Als ich vor wenigen Tagen durch den zerschossenen Wald beim Granatental kam, waren mir die grauumnebelten Baumruinen der stärkste Eindruck. So ein Kriegsbild hat es früher nicht gegeben. Dazu waren damals die Kämpfe zu kurz und die Munition zu knapp.“ (S. 86) und: „Morgens gegen 10 Uhr ein zweiter starker Angriff. Wieder erst wildes Schiessen, dann ein Hagel von Handgranaten (...) Es ist hier recht ungemütlich. Die Leichen riechen sehr stark, dazu kommt der Dunst von Handgranatendampf, Kalkstaub und Latrine.“ Und außerdem: „Die Verwundeten können in dem kleinen Graben nicht bei Tage fortgebracht werden; 2 Leute sterben sehr schnell an Blutverlust. Sie liegen dann in einem flachen Grabeneintritt, nach hinten. Man ist eigentlich immer recht dösig, man handelt im Unterbewusstsein.“ (S. 83)

LAV NRW OWL D 72 Gerhard von Donop Nr. 4



Das Schreiben des Magistrats der Stadt Lage im Format DIN A 5 beschreibt die Beschlagnahme einer – nach Darstellung des Magistrats – durch die SPD der Stadt Lage in Umlauf gebrachte Friedenspetition und überreicht insgesamt 7 einzelne Listen im Original an die Fürstliche Regierung. Somit ist davon auszugehen, dass in Lage allein an mindestens 7 Stellen diese Petition ausgelegt haben muss, oder sie auf andere Weise ihrem Adressatenkreis zugänglich gemacht worden ist. Das Schreiben trägt den Eingangsstempel der Fürstlichen Regierung vom 12.9.1916 sowie verschiedene zeitgenössische handschriftliche Vermerke der Bearbeitenden. Insgesamt beläuft sich die in der Akte überlieferte Liste der Unterzeichner auf 14 DIN A 4 Seiten mit 137 namentlich genannten Personen. Außer des hier gezeigten Exemplars mit insgesamt 15 Unterzeichnern befinden sich weitere 6 in der Akte. Die vorliegende Unterschriftenliste ist im Zusammenhang mit der Forderung einer Friedensinitiative des Parteivorstandes der SPD zu sehen, der am 11. August 1916 zu einer Unterschriftensammlung für eine Petition aufrief, die sich gegen die Propaganda der Annexionisten wendete.

1. Schreiben des Magistrats der Stadt Lage an die Fürstliche Regierung zu Detmold vom 9. 9.1916 (Signatur: LAV NRW OWL L 79 Nr. 7026) 2. Beschlagnahme Bittschrift des SPD-Vorstandes (Berlin) mit Namen und Adressen der Bittsteller (Signatur: LAV NRW OWL L 79 Nr. 7026)

**M 5** (...) Den Zarismus sah die gesamte deutsche Sozialdemokratie als die schlimmste Erscheinungsform des Despotismus an. (...) Bethmann-Hollweg legte im Endstadium der Kriegsauslösung Wert darauf, „Rußland als den schuldigen Teil hinzustellen“, dann sei von der Sozialdemokratie nichts zu befürchten. (...) Nach kurzer Ausbildung wurde er bereits im Januar ins Feld geschickt. Am 9. Februar wurde Fechenbach an der Westfront verwundet. Er bekam von dort das Eiserne Kreuz II. Klasse nachgesandt für eine selbstständige Handlung als Patrouillenführer hinter den feindlichen Linien. Über zwei Monate verbrachte er in den Lazaretten. Dort hatte er aber nicht allein seine Verwundungen auszukurieren, sondern auch ein Nervenleiden, das ihm auch später noch zu schaffen machte. (...)

Schueler, Hermann: Auf der Flucht erschossen. Felix Fechenbach 1894-1933. Köln 1984, S. 32 ff.

**M 6** 3. November 1918 auf der Theresienwiese nach Ende einer Friedenskundgebung von SPD und USPD:

Der Zug der Demonstranten schwoll an, je näher man dem Stadttinneren kam. Alles, was auf den Straßen war, zog mit, und als die Demonstration vor dem Wittelsbacher Palais – dem Wohnsitz des letzten Bayernkönigs ankam, war sie zu einer unübersehbaren Menschenmasse angewachsen. Da stieg ich aus der Menschenmenge vor das Eisengitter vor dem Königspalast: Volk von München! Entscheidungsvolle Tage liegen vor uns. Es gilt jetzt bereit zu sein! Und dann schilderte ich die politische Situation, erzählte die Vorgänge vor dem Gefängnis, forderte nochmals die Freiheit der politischen Gefangenen und ließ die Anwesenden schwören, die Freiheit zu erzwingen, wenn sie nicht bis zu der am 5. November stattfindenden Versammlung der USPD erfolgt sein. Tausende von Händen reckten sich zum Schwur in der Nacht Die Rede klang in dem Ruf aus: „Es lebe der Friede, es lebe die Freiheit, es lebe die soziale Republik!“

Schueler, Hermann: Auf der Flucht erschossen. Felix Fechenbach 1894-1933. Köln 1984, S. 51 f.

**M 7** am 7. November::

Schließlich trat Fechenbach in Uniform vor, erinnerte an die in den Kasernen zurückgehaltenen Kameraden und rief: „Soldaten! Auf in die Kasernen! Befreien wir unsere Kameraden! Es lebe die Revolution! (...) Nach Fechenbachs Signal setzte sich „unter brausendem Jubel“ ein etwa tausendköpfiger Zug in Richtung auf die Kasernen in Marsch. (...) Unter gelegentlicher Gewaltandrohung, meist aber unter zustimmendem Beifall fiel eine Kaserne nach der anderen in die Hand der Auführer. Schon während des Marsches wurde die Bildung von Soldatenräten verlangt. (...) Es gelang Fechenbach daneben, eine für den bislang unblutig verlaufenen Aufstand heikle Situation zu entschärfen. Revolutionäre Soldaten waren drauf und dran, das Hotel „Bayerischer Hof“ zu stürmen, in dem der Generalstab einer bayerischen Truppeneinheit einquartiert war. Fechenbach vereidigte die Soldaten unter Berufung auf seine Vollmacht als Beauftragter des Arbeiter- und Soldatenrates auf die Republik und disziplinierte sie so.

Schueler, Hermann: Auf der Flucht erschossen. Felix Fechenbach 1894-1933. Köln 1984, S. 55 54 f

**M 8** Fechenbach in Berlin: „Die Straßen und Gossen Berlins. Von Tür zu Tür“:

Die gesteigerten Anforderungen, die der moderne Produktionsprozess an den Arbeiter stellt, nehmen vielen Tausenden von älteren Proletariern, wenn sie einmal arbeitslos geworden sind, alle Hoffnung, je wieder eingestellt zu werden. Der Moloch Kapital will junge, unverbrauchte Kräfte zur Ausbeutung. Über 50 Jahre alt, ist man zu jung, als dass man Invalidenrente beziehen könnte, aber doch schon zu alt, um noch Arbeit zu bekommen. Die Tragik des alternden Arbeiters. Aus der Arbeitslosenversicherung und der Krisenvorsorge ausgeschlossen, bleibt nur noch die Unterstützung der Wohlfahrtsämter. Die reicht nicht überall zu und so kommt mancher dieser zur Dauerarbeitslosigkeit Verurteilten auf der Suche nach einem Erwerb zum Hausiererhandel.

Ein kleiner Vorrat Schnürsenkel, Knöpfe, Zwirne und ähnliches wird eingekauft. Damit geht der Hausierer von Tür zu Tür, halb Händler, halb schon ein Bettler. Um feststellen zu können, was man bei diesem mühseligen Gewerbe erlebt und was es finanziell abwirft, bin ich selbst zwei Abende als Hausierer durch Berlin gegangen. Dabei war ich mir klar darüber, dass der wirkliche Hausierer, den die Not zu seinem Beruf zwingt, manches anders empfinden wird als ich der Amateur.

Er zieht mit seinem „wandelnden Warenhaus“ los in dem Bewusstsein, dass er verkaufen und verdienen muss, weil er sich sonst nicht sattessen kann. Das lastet auf ihm den ganzen Tag, lässt ihn die Demütigungen, die er da und dort erdulden muss, noch drückender empfinden, und wenn er nach zehn Stunden Arbeit noch nicht genügend verdient hat, wird er trotz Müdigkeit und Kälte noch bis in die späte Nacht hinein in Kaffeehäusern und Wirtschaften hausieren, bis er wenigstens das Allernötigste erworben hat. Und oft genug wird er schlechte Tage haben, besonders wenn er sich darauf beschränkt, Privatwohnungen zu besuchen. Wie wenig ertragreich ein solcher Marsch von Tür zu Tür sein kann, erfuhr ich auf dem Kurfürstendamm.

Um 16 Uhr begann ich meine Tour. Fast an jedem der protzigen Portale lese ich auf einer Tafel die Aufschrift „Aufgang nur für Herrschaften“ und am Nebeneingang „Für Dienstboten und Lieferanten“ ist ein anderes abweisendes Schild befestigt: „Betteln und Hausieren streng verboten!“

Man will nicht belästigt werden. Trotz aller Schilder und Verbote klinge ich am nächsten Portal. Meine Waren habe ich in einem geschlossenen Kasten. Der elektrische Türöffner knackt. Ich trete ein. Eine breite Marmortreppe, mit weichem Teppich belegt, führt nach oben zu den „herrschaftlichen“ Wohnungen. Kaum bin ich drei Schritte gegangen, werde ich schon vom Portier angehalten, der aus seinem Fenster heraus meine ärmliche Kleidung mit misstrauischem Blick misst und sofort fragt: „Zu wem wollen Sie?“ „Ich möchte hier etwas verkaufen.“ Dabei öffne ich meinen Kasten.“ „Hier dürfen Sie nicht rauf! Jahn Se man um die Ecke zum Nebenaufgang.“ Dabei zeigt er mit seinem dicken Daumen über die Schulter hinweg.

Ich trolle mich wieder und gehe um die Ecke. An dem Schild „Betteln und Hausieren verboten“ kehre ich mich nicht und steige die enge, dunkle Wendeltreppe hinauf. Eng und dunkel sind fast alle Hintertreppen im „vornehmen“ Westen. Was am Hauptaufgang verschwendet wurde, hat man hier gespart. Vier Treppen steige ich hoch. Ganz oben will ich anfangen, gebe mir einen Ruck und klinge. Meinen Kasten habe ich jetzt offen vor mir. Die Tür geht nur so weit auf, dass die Frau, die dahinter steht, noch heraussehen kann. Ich sage mein Sprüchlein herunter „Brauchen Sie Schnürsenkel, Sicherheitsnadeln, Zwirn, Kragenknöpfchen...?“

Weiter komme ich nicht. Die Türe wird mir wortlos vor der Nase zugeschlagen. Ein wenig ermunternder Anfang. Gegenüber wird nur der Schieber hinter einem kleinen Guckloch beiseite geschoben und die Tür gar nicht geöffnet. Im dritten und zweiten Stock habe ich auch kein Glück. Im ersten Stock sagt mir das Zimmermädchen:

„Wenn Sie früher gekommen wären, gerne. Aber jetzt, so kurz vor dem Essen, kann ich Ihnen nichts abkaufen.“ „Vielleicht braucht die Frau Professor etwas?“ „Die Herrschaft erlaubt nicht, dass ich für sie kaufe. Von einem Hausierer schon gar nicht. Und ich selber kann nichts kaufen... Ich habe ja weniger wie Sie.“ Mit einem bedauernden Achselzucken schließt das Mädchen die Tür.

Ich gehe wieder auf die Straße. In acht Wohnungen hatte ich für keinen roten Heller verkauft. Das nächste Haus. Trotz meiner Erfahrungen von vorhin, klinge ich wieder am Hauptportal. Diesmal wird nicht geöffnet. Die Portierloge hat hier ein Fenster zur Straße. Ein schnauzbäckiges Gesicht fährt mit einem scharfen Ruck durch die Fensteröffnung. Ich sage, warum ich ins Haus will. Da komme ich aber schön an. Im Feldweibelton werde ich angefaucht: „Sie sin woll nich rekt jescheit? Wat fällt ihn denn ein, hier zu klingeln? Wann Se sich nich gleich dünne machen, denn wird ick Ihn wat zeigen, Sie unvaschämte Kerl, Sie...“ Drohend gereckte Fäuste unterstreichen die Ernsthaftigkeit dieser Schimpfkanonade. Ich verdufte, so schnell ich kann. Beimnächsten Haupteingang versuche ich's erst gar nicht mehr. Ich bin bescheidener geworden.

Treppensteigen, Klingeln, Abweisungen, Treppensteigen, Abweisungen und wieder Abweisungen. Niemand will kaufen. Endlich im vierten Haus habe ich Glück, nachdem ich dringend gebeten habe: „Bitte kaufen Sie doch etwas. Ich habe heute noch gar nichts verkauft.“ „Haben Sie irgendetwas für einen Groschen? Einen Brief Nähnadeln vielleicht?“

Das Geschäft kommt zustande und ich stecke meinen ersten sauer erworbenen Groschen in die Tasche.

Zwei Stunden steige ich Treppen, gehe von Tür zu Tür am Kurfürstendamm und in seinen Nebenstraßen. Die Erfahrungen, die ich mache, sind überall die gleichen: unwillige Gesichter hinter einem schmalen Türspalt, vorgelegte Sicherheitskette und ärgerliche Bemerkungen über die Störung, da und dort ein bedauerndes Wort, dass man nichts brauche. Wo ein Guckloch in der Tür ist, wird meist gar nicht geöffnet. Einmal hat mir ein Mann polternde Vorwürfe gemacht: „Schämen Sie sich! So ein junger Mann und hausieren! Arbeiten Sie, Faulenzer!“

Und krach – flog die Tür mit lautem Knall zu, ehe ich noch etwas erwidern konnte. Verkauft hatte ich nur vor fünf Türen, dabei dreimal an Hausangestellte. Man nahm jeweils Zehn- und 15-Pfennigartikel, insgesamt für 60 Pfennige. Davon war die Hälfte Verdienst. Meine Spesen für die Straßenbahn waren aber noch nicht abgerechnet. Später habe ich mir sagen lassen, das Hausierergeschäft sei nirgends so schlecht, wie gerade in den Häusern mit einem besonderen Aufgang für Herrschaften.“

Meier, Frank (Hg.): Felix Fechenbach Lesebuch. Köln 2009, S. 53-56.

**... und zum Vergleich: Theodor Fontane: *Frau Jenny Treibel* 1893:**

### **Zweites Kapitel**

Die Treibel'sche Villa lag auf einem großen Grundstück, das, in bedeutender Tiefe, von der Köpnickerstraße bis an die Spree reichte. Früher hatten hier in unmittelbarer Nähe des Flusses nur Fabrikgebäude gestanden, in denen alljährlich ungezählte Centner von Blutlaugensalz und später, als sich die Fabrik erweiterte, kaum geringere Quantitäten von Berliner Blau hergestellt worden waren. Als aber nach dem siebziger Kriege die Milliarden ins Land kamen und die Gründeranschauungen selbst die nüchternsten Köpfe zu beherrschen anfangen, fand auch Commerzienrat Treibel sein bis dahin in der Alten Jakobstraße gelegenes Wohnhaus, trotzdem es von Gontard, ja nach einigen sogar von Knobelsdorff herrühren sollte, nicht mehr zeit- und standesgemäß, und baute sich auf seinem Fabrikgrundstück eine modische Villa mit kleinem Vorder- und parkartigem Hintergarten. Diese Villa war ein Hochparterrebau mit aufgesetztem ersten Stock, welcher letztere jedoch, um seiner niedrigen Fenster willen, eher den Eindruck eines Mezzanin als einer Bel-Etage machte. Hier wohnte Treibel seit sechzehn Jahren und begriff nicht, daß er es, einem noch dazu bloß gemutmaßten fridericianischen Baumeister zu Liebe, so lange Zeit hindurch in der unvornehmen und aller frischen Luft entbehrenden Alten Jakobstraße ausgehalten habe; Gefühle, die von seiner Frau Jenny mindestens geteilt wurden. Die Nähe der Fabrik, wenn der Wind ungünstig stand, hatte freilich auch allerlei Mißliches im Geleite; Nordwind aber, der den Qualm herantrieb, war notorisch selten, und man brauchte ja die Gesellschaften nicht gerade bei Nordwind zu geben. Außerdem ließ Treibel die Fabrikschornsteine mit jedem Jahre höher hinaufführen und beseitigte damit den anfänglichen Uebelstand immer mehr.

\* \* \*

Das Diner war zu sechs Uhr festgesetzt; aber bereits eine Stunde vorher sah man Huster'sche Wagen mit runden und viereckigen Körben vor dem Gittereingange halten. Die Commerzienrätin, schon in voller Toilette, beobachtete von dem Fenster ihres Boudoirs aus all' diese Vorbereitungen und nahm auch heute wieder, und zwar nicht ohne eine gewisse Berechtigung, Anstoß daran. »Daß Treibel es auch versäumen mußte, für einen Nebeneingang Sorge zu tragen! Wenn er damals nur ein vier Fuß breites Terrain von dem Nachbargrundstück zukaufte, so hätten wir einen Eingang für derart Leute gehabt. Jetzt marschirt jeder Küchenjunge durch den Vorgarten, gerade auf unser Haus zu, wie wenn er mitgeladen wäre. Das sieht lächerlich aus und auch anspruchsvoll, als ob die ganze Köpnickerstraße wissen sollte: Treibel's geben heut' ein Diner. Außerdem ist es unklug, dem Neid der Menschen und dem socialdemokratischen Gefühl so ganz nutzlos neue Nahrung zu geben.«

## M 9 Der letzte Brief....

Meine liebe Irma,

ich bin noch immer in Detmold und glaubte schon in der vergangenen Woche ins Konzentrationslager zu kommen. Vielleicht findet der Abtransport schon in einigen Tagen statt. Vielleicht dauert er noch Wochen. Ich weiß es nicht.

Dies Warten auf die Veränderung erfüllt mich mit einer merkwürdigen Unruhe. Ich weiß selbst nicht warum, aber es ist so.

Du wirst mir, wenn ich nach der Entlassung aus der Schutzhaft den Roman noch einmal durcharbeite, viel helfen können. Ich freue mich schon heute auf diese gemeinsame Arbeit. Aber wann das sein wird, vermag ich nicht zu sagen.

Daß Du diese Widmung des Romans in Deiner Bescheidenheit ablehnen würdest, sah ich voraus. Es bleibt aber doch dabei. Der Roman ist für Dich geschrieben und soll Dir gewidmet sein. Du musst Dir das schon gefallen lassen, Liebes. Ich kann Dir ja sonst nichts geben und schließlich, wem soll ich so etwas, was so ein ganz persönliches Werk ist, sonst geben? Der Roman hat Dir in all den Wochen viel Freunde gemacht, das merkte ich aus deinen Briefen immer wieder. Nun gehört er Dir ganz und gar und wenn wir erst wieder zusammen sein können, wirst du an seiner endgültigen Gestaltung noch mithelfen können.

Meinen Eltern habe ich auch ein Exemplar des Romans geschickt. Sie werden sich sicher sehr damit freuen. Ihnen ist ja jeder Winkel in Würzburg vertraut, und manches, was in meinen Kindheitserinnerungen eingeflochten ist, haben sie selbst miterlebt, direkt oder indirekt. Für mich selbst war die Zeit, in der ich den Roman schrieb, die erträglichste der Zelle. Ich hatte eine Aufgabe, konnte etwas gestalten, schöpfte aus dieser Kraft und Vertrauen. Wie's später im Konzentrationslager wird, bleibt abzuwarten.

An den Samstag, da Lotte geboren wurde, erinnere ich mich besonders lebhaft. Die Fahrt ins Krankenhaus, die Bescherung, die ich später bei Kurtl zu Hause vorfand, bestehen noch bildhaft lebendig vor mir.

Auf jeden Fall richte Dich so ein, daß Du bei den Kindern bleiben kannst. Sie leiden ohnehin am meisten an unserer Trennung. Können sie schon den Vater nicht haben, dann sollen sie wenigstens die Mutter nicht entbehren. Du sagst ja selbst, die Kinder seien ein Opfer der Zeit, entwurzelt, heimatlos geworden. Tue nur alles, daß Du wenigstens bei ihnen bleiben kannst. Aber das brauche ich Dir ja nicht besonders ans Herz zu legen. Du wirst das von dir aus schon tun.

Die Frage, die Lotte an dich gerichtet hat, als die Ferienkinder nach Hause fuhren, ist ja erschütternd: „Mutti, wo bin ich eigentlich daheim?“ In dieser kindlichen Frage liegt die ganze Tragödie unserer Kinder. Sie haben kein Daheim, keine Familie mehr, sind entwurzelt. Das ist überhaupt, was mir Sorge macht. Wenn die Kinder im Augenblick auch untergebracht sind und zu essen haben, - Der Mensch lebt nicht vom Brot allein... Der Vater, die Mutter, das Heim, das gemeinsame Familienleben sind noch Dinge, die, wenn sie den Kindern fehlen, für ihre ganze künftige Entwicklung nicht ohne Einfluß sind. Aber vielleicht brauchen sie das alles nicht gar zu lange zu entbehren. Verlier nur du die Hoffnung nicht, wenn es auch noch sehr lange dauern sollte.

Die Mutter schrieb mir, ich solle nur alles tun, damit ich nicht in ein Konzentrationslager komme. Ich schrieb ihr, daß ich darauf keinerlei Einfluß habe. Es ist doch kaum anzunehmen, daß die gefaßten Beschlüsse geändert werden. Ich kann gar nichts in dieser Sache tun. Mutter hat wohl übertriebene



Vorstellungen in all diesen Dingen. Schließlich bin ich ja nicht allein, der ins Konzentrationslager kommt. Natürlich, die Angehörigen sehen in erster Linie das Einzelschicksal, sie sind ja auch persönlich ziemlich stark davon betroffen, aber viele andere haben das gleiche Schicksal zu tragen, Tausende.

Dieser Tage las ich in der Zeitung, dass der ehemalige Reichspräsident, Paul Löbe<sup>2</sup>, in ein Konzentrationslager kam. Viele andere, Bekannte und Unbekannte, sind auch dort. Versuche Du, Dir einmal die Dinge von einem größeren geschichtlichen Gesichtspunkt aus zu betrachten, nicht nur vom persönlichen aus. Vielleicht kannst du dann manches leichter tragen. Ich weiß wohl, es ist alles recht schwer für Dich und die Kinder und das Einzelschicksal steht schon dadurch für Dich immer stärker im Vordergrund. Ich bin aber überzeugt, Du wirst stark bleiben, auch wenn Deine Geduld auf eine harte Probe gestellt werden sollte.

Die neuen Machtverhältnisse haben sich verhältnismäßig schnell gefestigt, und in dem Maße, wie dieser Konsolidierungsprozeß fortschreitet, werden auch die Zwangsmaßnahmen, die Schutzhaft, Konzentrationslager usw. allmählich entbehrlich. Ich glaube nicht, daß man diese Einrichtungen länger aufrecht erhält, als dies im Interesse des neuen Staates notwendig erscheint. Dann wird auch für uns wieder die Zeit kommen, in der wir unseren Kindern wieder ein Heim bieten können, und Lotte wird dann nicht mehr zu fragen brauchen: „Mutti, wo bin ich eigentlich daheim...?“

Aus deinen Briefen lese ich immer viel Hoffnung und Zuversicht. Darüber freue ich mich stets. Sei nur weiter stark und zuversichtlich! Um mich brauchst Du Dich nicht zu besorgen. Finde mich auch in das Leben im Konzentrationslager, wenn ich dort auch keine Blumen und sonstigen Erfrischungen bekommen kann, mit denen Du mich hier jede Woche erfreust und für die ich Dir herzlich danke. Ich denke im voraus an die Zeit, da meine Schutzhaft aufgehoben sein wird und grüße und küsse Dich und die Kinder herzlich.

Dein Felix

Soeben wird mir mitgeteilt, daß ich heute, den 7. August, abtransportiert werde.

Fechenbach, Felix: Mein Herz schlägt weiter. Briefe aus der Schutzhaft. St. Gallen: Andreas-Haller-Verlag 1987S. 56-58.

#### Literatur:

**Fechenbach**, Felix: Mein Herz schlägt weiter. Briefe aus der Schutzhaft. St. Gallen: Andreas-Haller-Verlag 1987.

**Fechenbach-Fey**, Irma: Jüdin. Sozialistin. Emigrantin. Lemgo 2003.

**Flade**, Roland (Hg.): Der Puppenspieler. Ein Roman aus dem alten Würzburg. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 1988.

Flade, Roland: Im Haus der Freudlosen- Als Justizopfer im Zuchthaus Ebrach. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 1993.

**Hartmann**, Jürgen: Die Erinnerung an Felix Fechenbach in deutschen Exilzeitungen 1933-1945, in: Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte. 2 /2005, S. 38-45 ([www.rosenland-lippe.de/rosenland-02-51.pdf](http://www.rosenland-lippe.de/rosenland-02-51.pdf)).

**Hartmann**, Jürgen: Felix Fechenbach- ein sozialistischer Zionist?, in: Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte. 6/2008, S. 25-28 ([www.rosenland-lippe.de/rosenland-06.pdf](http://www.rosenland-lippe.de/rosenland-06.pdf)).

---

<sup>2</sup> Paul Löbe (1875-1967). Schriftsetzer, Sozialdemokrat, Mitglied der Verfassungsgebenden Nationalversammlung 1919. 1920 Präsident des Reichstages mit kurzer Unterbrechung für 12 Jahre. Sein Nachfolger war Hermann Göring. 1933 befand sich Löbe mehrere Monate in Schutzhaft. Ein weiteres Mal wurde er 1944 ins Konzentrationslager gebracht. Nach 1945 Mitarbeit im Wiederaufbau der SPD und am Grundgesetz. Einsatz für die Wiedervereinigung Deutschlands.

**Heistermann**, Dieter (Hg.): Felix Fechenbach. Ein Leben für die Freiheit. Warburg: Hermann Hermes Verlag 1993.

Hemkemeier, Reinhard: Bereit sein ist alles. Die ostwestfälische Sozialdemokratie im Kampf gegen den Faschismus 1929-1933. Hamburg: ergebnisseVerlag 1987.

**Hirschfeld**, G. / Krumeich, G./ Renz, I.: Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn: Schöningh 2009.

**Meier**, Frank (Hg.): Felix Fechenbach Lesebuch. Köln: Nyland/ Aisthesis Verlag 2009.

**Müller**, Wolfgang: Nie ganz vergessen. Die Erinnerung an Felix Fechenbach in Lippe, in: Müller, Wolfgang: Juden in Detmold. Lage: Lippe-Verlag 2008, S. 89-114.

**Pöppmann**, Dirk: Rechtsstaat und Gerechtigkeit. Der Mord an Felix Fechenbach im Spiegel seiner juristischen Aufarbeitung vor dem Schwurgericht Paderborn. In: Westfälische Zeitschrift, 157. Band, Paderborn 2007, S. 287-309.

**Schueler**, Hermann: Auf der Flucht erschossen. Felix Fechenbach 1894-1933. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1984.

#### **Websites:**

[www.schreibdasauf.info/Der\\_Revolutionaer\\_Felix\\_Fechenbach.html](http://www.schreibdasauf.info/Der_Revolutionaer_Felix_Fechenbach.html)

[www.fechenbach.de/web/fechenbach/fechenbach/moerder.php3](http://www.fechenbach.de/web/fechenbach/fechenbach/moerder.php3)

[www.gdw.berlin.de/nc/de/vertiefung/biographien/biografie/view-bio/fechenbach/](http://www.gdw.berlin.de/nc/de/vertiefung/biographien/biografie/view-bio/fechenbach/)

[www.juedischeliteraturwestfalen.de\)index.php?id=8](http://www.juedischeliteraturwestfalen.de/index.php?id=8)

Kriegsmüdigkeit auch in der Region Lippe: <https://archiveowl.wordpress.com/tag/lippe/>

#### **Archivalien:**

L 113 Nr. 1197

L 113 Nr. 1289

D 21 C Nr. 4337

D 21 C Nr. 4338

D 21 C Nr. 2108-2110

D 21 Nr. 2718

D 21 C Nr. 2719

D 21 C Nr. 2720

D 72 Staercke Nr. 586

D 72 Berlin Nr. 233, 267

D 83 Nr. 48 und 49

D 87 Müller Archivpädagogische Sammlung Nr. 21-24

#### **Zeitungen:**

Freie Presse 3.4.1946

Freie Presse 7.8.1946

Freie Presse 10.8.1948

Volksecho 9.8.1946

NW 21.1. und 24.1.1969

LZ 1969: 28.1., 30.1., 4.2., 5.2., 6.2., 11.2.

LR 1969: 28.1., 30.1., 31.1., 1.2., 5.2., 6.2., 11.2.

Lippisches Volksblatt verschiedene Ausgaben 1932 und 1933

Lippischer Kurier verschiedene Ausgaben 1932 und 1933